

Die Pfarrer und die braunen Machthaber

von Ingo Donnhauser

Die evangelische Gemeinde Waldshuts entstand im 19. Jahrhundert. In den 1930er Jahren waren rund 20 % der Einwohner evangelisch. Darunter waren einerseits traditionell viele Beamte, meist aus altbadischen Landesteilen kommend, andererseits Arbeiter aus den verschiedensten Ecken Südwestdeutschlands und der Schweiz. Die Gemeinde war (vor ihrer völligen Umwandlung durch die Nachkriegsflüchtlinge) durch große Gegensätze geprägt.

Pfarrer August Winnecke (1869-1956) trat 1921 in bereits fortgeschrittenem Alter seinen Dienst in Waldshut an. Er kam in der Gemeinde und in der Badischen Landeskirche insgesamt nur schwer zurecht. Winnecke zählte zum theologisch liberalen Flügel, der lange auch in Baden der bestimmende gewesen war, aber in den 1920ern in den Schatten der bekenntnisorientierten „kirchlich-positiven“ Richtung geriet. Mit der Kirchenleitung geriet er z.B. in Konflikt über seine freie Predigtgestaltung. In Karlsruhe sah man seine Herkunft aus der weniger straff organisierten Elsässischen Kirche als eine Ursache des unangepassten Verhaltens an.

Auch in Waldshut dominierte spätestens Anfang der 30er Jahre die Bekenntnisbewegung, und bereits 1926 hatte sich eine Gruppe „religiöser Sozialisten“ gebildet. Flügelbildungen innerhalb der Gemeinde waren Winnecke verhasst und er scheute sich nicht, Gemeindemitglieder anderer Meinung öffentlich anzugehen, wodurch er sich in weiten Kreisen unbeliebt machte. Der Pfarrer wurde selbst als parteiisch und Vertreter lediglich der liberalen Gruppe wahrgenommen. Er schaffte es als klassischer Bildungsbürger darüber hinaus nicht, Kontakt mit den „kleinen Leuten“ und größtenteils kirchenfernen Arbeitern herzustellen, machte selten Haus- und Krankenbesuche, und auch mit der trink- und rauchfreudigen Beamtschaft fremdelte er als Abstinenzler, der gesellschaftliche Treffen mied. In der Waldshuter Beamtschaft war der Anteil der Evangelischen in den 1920er Jahren noch immer überproportional hoch, so etwa bei der Polizei knapp 40% im Jahr 1926.

1925 kamen nur rund 17 % der evangelischen Erwachsenen zum sonntäglichen Gottesdienst. Insbesondere machte sich bemerkbar, dass die früher so dominante Gruppe der Beamten zunehmend fernblieb. Die niedrigen Zahlen beim Gottesdienstbesuch wurden aber auch mit dem (dafür recht gut besuchten) vierzehntägigen Kindergottesdienst entschuldigt, wegen welchem beim Hauptgottesdienst die Kinder fehlten, die andernorts in der Statistik mitzählten.

In den Quellen erscheint Winnecke als ebenso gebildeter wie eigenwilliger Denker, der Defizite im Umgang mit Menschen, neuen Bedingungen und insbesondere Konflikten hatte. Für die zunehmende Unkirchlichkeit und Sittenverrohung machte er insbesondere die fehlende Wehrpflicht verantwortlich. Seine Stellung gegenüber dem Nationalsozialismus war zwiespältig: einerseits begrüßte er nachdrücklich die „nationale Revolution“, da Kommunismus und politischer Katholizismus dadurch verschwunden wären. Andererseits bereitete ihm die offene Feindschaft gegenüber dem Christentum, die in Parteikreisen herrschte, Sorge. Besonders kritisierte er die starke Inanspruchnahme der Männer durch SA und SS, weshalb viele sonntags nicht in die Kirche kommen könnten. Winnecke kritisierte auch, dass in der NS-Ideologie das Produzieren von Kindern wichtiger war als Ehe und Familie, weshalb zunehmend Kinder unehelich zur Welt kamen, Sittenprobleme also gerade nicht gebessert würden.

Ab 1933 hatte der Kirchengemeindeausschuss nur noch männliche Mitglieder, in kirchlichen Körperschaften mussten 51% zu den Deutschen Christen, 49% zu den „kirchlich-positiven“ (Bekennende Kirche) gehören. Winnecke blieb zwar ein Gegner der „bekenntnenden“ Evangelischen, ebenso aber der Deutschen Christen – weniger wegen deren Bekenntnisferne (theologisch waren die völkischen Deutschen Christen liberal, weshalb die vormalige liberale Partei 1933 automatisch ihnen zugeordnet wurde; auch frühere religiöse Sozialisten waren nun darunter), sondern wegen der autoritären Struktur der deutschchristlichen „Reichskirche“ und wegen der allgemeinen Kirchenferne einiger ihrer Mitglieder, die von Kreisleiter Rauch in den Kirchengemeinderat gehievt wurden, obwohl sie nie beim Gottesdienst erschienen. Der inzwischen 64jährige ist nicht in das „bipolare“ System der NS-Zeit (Bekennende Kirche gegen Deutsche Christen) einzuordnen, er stammte aus einer anderen Zeit. In seiner Karfreitagspredigt 1934 nannte er Alfred Rosenberg (zuständig für die weltanschauliche Schulung in allen NS-Organisationen) eine „größere Gefahr für das Christentum, als es die

Gottlosenbewegung war“. Kirchengemeinderat Kern legte aus Protest sein Amt nieder, viele Gläubige sollen noch vor der Abendmahlsfeier verärgert die Kirche verlassen haben. Winneckes Hang, deutlich seine Meinung zu sagen, ließ ihn hier zum mutigen Gegner der Machthaber werden. Allerdings hatte er auch Fürsprecher in der Partei wie Landrat Hofheinz, der ihm bescheinigte, trotzdem „innerlich und freudig auf dem Boden des neuen Vaterlandes“ zu stehen und es „jeder Begründung entbehre“, ihn als Gegner des Nationalsozialismus hinzustellen. Im Juni 1935 wurde Winnecke in den Ruhestand versetzt.

Bis 1. September 1935 versah zwischenzeitlich Vikar Willy Henninger die Gemeinde (er wurde 1936 auf eigenen Wunsch aus dem Kirchendienst entlassen, Hintergrund war die Welle der Sittlichkeitsprozesse). Sein Nachfolger wurde der auf Anhieb sehr beliebte 26jährige Otto Kopp aus Pforzheim (1909-1944). Kopp war geprägt vom schwäbischen Pietismus und in seiner Art wie ein Gegenstück zum „verkopften“ Winnecke: praktisch und volkstümlich, redete "wie ihm der Schnabel gewachsen“ war, scheute auch nicht vor Platt- und Derbheiten zurück, wie die Kirchenleitung kritisch bemerkte. In Waldshut spielte Kopp in der Fußballmannschaft des VfB als „Mittelfeldregisseur“, 1938 war er sogar stellvertretender Vereinsvorsitzender. Unter ihm gab es bedeutend mehr Gottesdienstbesucher (200-240 statt rund 130). Die Kindergottesdienste fanden nun jeden Sonntag statt. Auch Kopp äußerte sich sehr kritisch über Rosenberg, dessen Neuheidentum die wesentlichen Fundamente „unseres Volkslebens“ (er meint das Christentum) angreife – er hoffte sogar auf Hitler, er möge zugunsten der Kirche eingreifen, eine damals weit verbreitete Fehleinschätzung der Lage. Kopp's Aufzeichnungen lassen durchblicken, dass er in Waldshut wegen seiner offenen Worten in parteinahen Kreisen der Gemeinde als „undeutsch“ und „reaktionär“ galt. Beispielsweise kritisierte er offen die Kirchenfeindlichkeit in Hitlerjugend und BDM, die all seine Jugendarbeit zunichte mache. Die „ältere Jugend“ hänge Rosenbergs Gedanken stark an. Ab 1936 traten dann auch in Waldshut massenhaft Beamte und sonstige öffentlich Bedienstete aus der Kirche aus. Am 18. April 1937 wurde Pfarrverwalter Kopp auf drängende Bitte des Kirchengemeinderates zum Pfarrer ernannt, obwohl gerüchteweise in Karlsruhe eigentlich ein anderer Kandidat im Gespräch war – hier das Schreiben vom 10. Juni 1936: „Herr Kopp hat es verstanden in der kurzen Zeit seines Hierseins die evgl Kirchengemeinde zu sammeln, wie es kaum einem Zweiten gelungen wäre. Der jetzige Kirchenbesuch hat sich gegen früher wesentlich gebessert, der Besuch der Christenlehre sowie des Kindergottesdienstes sind sehr rege. Der Religionsunterricht wird durch Herrn Kopp in einer Weise erteilt, der die Kinder begeistert; in der Gemeinde herrscht ein religiöser Aufschwung und ein Friede, der sich gegenüber dem früheren Zustand in wohlthuender Weise auswirkt“. Sogar der katholische Stadtpfarrer war voll des Lobes über ihn, während den NS-Funktionären der Pastor ein Dorn im Auge war. 1942 wurde Kopp zum Wehrdienst eingezogen. Am 13. April 1944 fiel er „im Osten“. Im Januar 1943 war als Ersatz für Kopp der ungefähr gleichaltrige Kurt Kistner aus Offenburg (1910-1967) tätig. Kistner hatte bereits als Feldwebel in Afrika gedient und im Juli 1942 seinen linken Arm verloren, weshalb er aus der Wehrmacht entlassen wurde. Unter Kistner vollzog die Gemeinde nach dem Krieg den Wandel von einer Minderheit am Rande der Stadt zu einem gestaltenden Faktor des öffentlichen Lebens in Waldshut, wie eine Ausstellung in der Alten Metzger vom 15.10.-5.11.2017 zeigt.